

strukturelle Reformen konzentrieren wird. Auch die Stärkung der Parteibürokratie kommt hier erneut zur Sprache, speziell in Bezug auf den Einsatz von immer mehr wissenschaftlichen Experten. Bei der Zusammenfassung seiner Untersuchungsergebnisse zeigt der Autor Chancen und Risiken der neuen Politik auf.

Der umfangreiche Anhang des Buches erlaubt es dem Leser, die beschriebene Standardisierung und Institutionalisierung nachzuvollziehen. Die Zusammenstellung zentraler Dokumente und Erläuterungen, meist chronologisch und in Form von Tabellen geordnet, eignet sich hervorragend zur Vertiefung und Quellensuche für eigene wissenschaftliche Arbeiten.

Heaths Studie ist ausgewogen und sehr hilfreich, um die komplexen und fundamentalen Prozesse der Entscheidungsfindung im politischen System Chinas besser verstehen zu können. Es ist insbesondere fachlich interessierten Lesern zu empfehlen.

*Florian Siekmann*

XUEWU GU, *Die Große Mauer in den Köpfen. China, der Westen und die Suche nach Verständigung*. Hamburg: Edition Körber-Stiftung, 2014. 214 Seiten, € 17,00. ISBN 978-3-89684-155-1

Wer sich mit dem wirtschaftlichen und politischen Aufstieg Chinas beschäftigt, für den ist das Buch von Gu Xuewu ein Muss. Ausgangspunkt der Betrachtungen ist, dass der Autor ein Gefühl der Fremdheit zwischen China und dem europäischen Westen konstatiert. Eigentlich sei ja der Aufstieg Chinas eine Ausdehnung des westlichen, kapitalistischen Wirtschaftssystems auf China und deshalb könne von einem befürchteten Niedergang des Westens nicht die Rede sein. Im Unterschied zu früher, als Japan und Deutschland einen militanten Aufstieg praktizierten, führe heute die Interdependenz zu einem friedlichen Aufstieg und es entstünde eine Win-Win-Situation. China sei eine kommunistische Macht, aber eben auch eine kapitalistische und nationalistische, so Gu. China habe eine lange zivilisatorische Geschichte, die eher mit einem Imperium und nicht mit einer Nation zu vergleichen sei. Allerdings sei das Land seit dem 19. Jahrhundert auf den europäischen „Geltungsanspruch der Nation“ umgeschwenkt – die „Herrschaft unter dem Himmel“ charakterisiere nur noch die chinesische Vergangenheit.

Gus Hauptthema ist der Gegensatz von zwei Idealen, dem des Kollektivs und dem des Individuums, und es interessiert ihn, wie man zwischen diesen unterschiedlichen Idealen vermitteln kann – wie kann gegenseitiges Lernen gelingen? Er kritisiert, dass der Wandel in Chinas Herrschaftssystem nicht immer adäquat analysiert würde. So sei beispielsweise noch nicht ausreichend wahrgenommen worden, dass nach dem Tod des langjährigen politischen Führers Deng Xiaoping in China eine deutliche Veränderung vom totalitären zum autoritären Regime zu beobachten oder die Gesellschaft pluralistischer geworden sei, da die

Partei nicht mehr oder viel weniger als früher auf die Durchdringung der Gesellschaft hinarbeite. Der Konfuzianismus habe zunehmend an Bedeutung gewonnen und charakterisiere die politische Praxis. Die chinesische Kultur sei eher eine „Lernkultur“, während die westliche Kultur als „Belehrungskultur“ wahrgenommen werde.

Gu erkennt im Christentum und dessen missionarischer Tradition die Mentalität, die den westlichen Werteexpansionismus erklären könnte. China hat schon seit dem 19. Jahrhundert die Parole ausgegeben, vom Westen zu lernen. Dennoch fühlen sich viele Chinesen dem westlichen Denken überlegen. Das betrifft zum Beispiel die chinesische, konfuzianisch erklärbare Diesseitskultur, die der christlichen Jenseitskultur Europas überlegen sei. Ähnlich steht es mit der chinesischen Konsenskultur, die die europäische Streitkultur nicht ertragen könne. Autorität spielt klassischerweise in China eine große Rolle, während das Gleichheitsdenken Europas die Gesellschaft tendenziell desintegriert. In China herrsche eher ein Relativismus vor als ein Universalismus, wie er in Europa kultiviert würde.

Eine Mitte zu finden zwischen individualistischen und kollektiven Denkansätzen gelingt vielleicht über die so genannte englische Schule in der Theorie der internationalen Politik. Nach ihr kommt es darauf an, die Souveränität der Staaten und die Nichteinmischung in staatliche Angelegenheiten zu garantieren und dennoch die Menschenrechte anzuerkennen. Bedauerlicherweise wird der Universalismus der Demokratie chinesischerseits zwar nicht respektiert, aber es gibt immerhin bereits eine Diskussion darüber, „Macht an das Volk zurückzugeben“. Natürlich ist es erklärungsbedürftig, dass es zwar einige Spekulationen über einen möglichen Zusammenbruch Chinas gibt, dieses Land jedoch durch viele Krisen hindurch Stabilität beweist und keinesfalls einen fragilen Eindruck mache. Xuewu Gu stellt die interessante These auf, dass es einen stillschweigend geschlossenen Gesellschaftsvertrag zwischen Bevölkerung und Regierung gebe, der sozusagen für Legitimität sorgt. Dabei gerät das Regime in Abhängigkeit zur wirtschaftlichen Prosperität, wird aber auch durch den eingetretenen Erfolg von der Bevölkerung getragen. Dass das Modell des chinesisch-autoritären Kapitalismus eine Attraktivität für Länder der Dritten Welt entwickelt hat, stehe außer Zweifel. Insofern ist der paradoxe Wettbewerb zwischen unterschiedlichen kapitalistischen Systemen bereits im vollen Gange.

Das Buch trägt erheblich zum Verständnis des chinesischen Herrschaftsmodells bei und kann erklären, welchen Logiken konfuzianischer Herkunft das kulturelle und politische System Chinas folgt. Vielleicht hätte man gelegentlich gerne Hinweise auf Singapur, Hongkong und Taiwan gefunden, um das kulturelle Modell Festlandchinas im Gegenüber zum europäischen Modell breiter in der Region abgesichert zu sehen. Die erfolgreiche Mischung aus konfuzianischen, nationalistischen und Resten kommunistischen Denkens zu verstehen, trägt jedenfalls zur Erklärung des Aufstiegs Chinas bei. Mit simplen Erwartungen einer Modernisierungstheorie kommt man im Falle Chinas offensichtlich nicht weit.

Die Akzeptanz einer derartig gemischten Denkstruktur in breiten Kreisen der Bevölkerung gilt es wahrzunehmen. Die These eines impliziten Gesellschaftsvertrages klingt plausibel. Und in der Zwischenzeit ist nicht nur die chinesische Bevölkerung am Erfolg des Systemmodells interessiert, sondern auch die Weltökonomie.

Auf den Wegen der Seidenstraßen könnte sich eine Verständigung ergeben, die z.B. einen auch europäischerseits wieder möglichen größeren Respekt vor Autoritäten und Gemeinschaftsdenken zum Ergebnis haben könnte – was natürlich einen kulturellen Wandel in Richtung Realismus bedeutete. Sieht man die Dinge so, stellt der Aufstieg Chinas auch eine kulturelle Herausforderung dar und impliziert einen Lerneffekt. Vielleicht überfordert man die Europäer noch – Mauern abzubauen benötigt Zeit.

*Tilman Mayer*

INA HEIN / ISABELLE PROCHASKA-MEYER (eds), *40 Years since Reversion. Negotiating the Okinawan Difference in Japan Today*. (Wiener Beiträge zur Japanologie 44). Wien: Universität Wien, 2015. 277 pages, €25.00. ISBN 978-3-900362-27-0

Volumes of conference contributions, such as this one from the conference in Vienna in 2012, really pack it in. A potpourri of assorted topics and different levels of quality, they are not generally popular with publishers, reviewers, not to mention readers. Normally they collect dust on university library shelves without harming or enlightening anyone. However, Okinawa is a subject the academic world has given little attention to, so this particular collection of articles could certainly arouse interest.

The contributions are indeed very eclectic: there is one essay each on the annexation of Okinawa by Japan in 1879, on the reversion in 1972, and on the civil rights movement since then; there are three articles on the languages which have almost gone out of use on Okinawa; then there is an essay each on such diverse subjects as an interpretation of Ryukyu stamps, contemporary literature, shamanism, ancestor worship and the development of tourism on Okinawa. Given this range of subjects it is difficult to be equally enthusiastic about all of them. This is particularly the case when, in keeping with the current German academic fad, some essays commence with a barely readable apparatus of questions of theory and definition, directed at doctoral and post-doctoral scholars, but calculated to lead readers interested in cultural studies to skip the entire section. Some of the contributions also show an enormous love of detail, whether the programmatic hairsplitting of the citizens rights' movement, the annual cycles of the stamp issues, the vowel shifts of dying languages, or variants in calling up spirits and accounts of the last of the female shamans on some small islands. The astonished layperson ultimately asks themselves whether these marginalia,